

Hybride Stabilität

Einige Bemerkungen zum Hardcover

Lothar Müller

Angenommen: 27. Oktober 2023 / Online publiziert: 30. November 2023
© The Author(s), under exclusive licence to Springer-Verlag GmbH Deutschland, ein Teil von Springer Nature 2023

Zusammenfassung Die digitale Transformation erfasst die Medien der Literatur und Literaturkritik in unterschiedlicher Geschwindigkeit. Die Substituierung der gedruckten Zeitung, der Stammheimat der Literaturkritik, durch digitale Formate ist weit vorangeschritten. Auf dem Buchmarkt ist das gedruckte Hardcover nach wie vor ein relativ stabiles Element. Der Beitrag kommentiert diese Differenz in medienhistorischer Perspektive.

Hybrid Stability

Some notes about the hardcover

Abstract The digital transformation is grasping the media of literature and literary criticism at different speeds. The substitution of digital formats for the printed newspaper, the ancestral home of literary criticism, is progressing rapidly. On the book market, the printed hardcover is still a relatively stable element. The article comments on this difference in a media-historical perspective.

In der bildenden Kunst des zwanzigsten Jahrhunderts erfolgten die Prozesse der Entgrenzung und Erweiterung der Formate und Materialien in mehreren Schüben. Das Produktionsmodell »Öl auf Leinwand« verband das »Schwarze Quadrat« mit der malerischen Tradition, die es herausforderte. Die Aufkündigung der Perspektive als symbolischer Form ließ sich vollziehen, ohne dass der Raum des Tafelbilds verlassen werden musste. Erst die Kassierung der regulativen Idee des Rahmens als Grenze zwischen dem Kunstwerk und seiner Umwelt erlaubte die volle Entfaltung

✉ Lothar Müller
Berlin, Deutschland
E-Mail: lothar.mueller@sz.de



der Energien, die zur Etablierung der Installation, der Performance oder der »sozialen Plastik« abzielten. Die moderne Kunst sei »Arbeit am Kunstbegriff selbst«, so lautete die Formel, die sich in der Rhetorik der Kunstkritik für die Entgrenzungskaskaden rasch einbürgerte.

Es ist reizvoll, diese Formel auf die Gegenwartsliteratur zu übertragen und die These zu erproben, dass die Arbeit an der Neubestimmung des Literarischen selbst zu ihrem bestimmenden Merkmal geworden ist. Ist sie nicht durch Prozesse der Entgrenzung und Erweiterung sowohl der Autorschaft wie der Rezeption entscheidend geprägt? Hat nicht die epochale Dynamik der Migration längst den Horizont dessen, was als »Literatursprache« gelten kann, durch Inklusion etwa des »broken german« nachdrücklich erweitert? Signalisieren nicht begriffliche Newcomer wie die »Autofiktion«, dass die Gegenwartsliteratur sich überkommenen Dichotomien wie der des Faktischen und Fiktionalen mehr und mehr zu entziehen sucht? Und ist nicht, was die Literaturkritik betrifft, das Klischee längst widerlegt, ihre anspruchsvollen Varianten seien in den Printmedien zu finden, während in den digitalen Formaten die über sich selbst unaufgeklärten Geschmacksurteile vorherrschten?

Alle hier in Frageform gesetzten Beobachtungen sind zutreffend. Und zumal die Entgrenzung von Autorenschaft dürfte sich erst im Anfangsstadium befinden. Der unzuverlässige Erzähler, dem sich nicht trauen ließ, war innerhalb vertrauter Modelle von Autorschaft entstanden, als ein vorgeschobener Posten in der Ausdifferenzierung narrativer Strategien. Die Fortschritte der KI und Programme wie ChatGPT unterminieren für immer mehr Textsorten, nicht zuletzt auf dem Feld der Übersetzungen, die Hintergrundannahme personaler Autorschaft. Die sozialen Bewegungen, die auf die Einlösung rechtlich garantierter Diskriminierungsverbote abzielen, erweitern das Feld literarischer Akteure. Die sozialen Medien lassen die traditionell enge Bindung von Literatur und gedrucktem Buch erodieren. Das Spektrum der kleinen Formen, zu deren Ausprägung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert die Zeitungen entscheidend beitrugen, erlebt in digitalen Formaten eine neue Blüte. Dadurch erodieren Gatekeeper-Privilegien nicht lediglich auf der sozialen Ebene. Es macht zugleich die in Tweets kultivierte aphoristische Zuspitzung und prägnante Brevitas mit ästhetischen Mitteln den langatmigen Paraphrasen im Feld der Literaturkritik erfolgreich Konkurrenz.

So leicht es fällt, die Gegenwartsliteratur als Ensemble von Entgrenzungs- und Inklusionsprozessen ins Auge zu fassen, so schwierig ist es, zugleich dem Relief der in diesem Ensemble enthaltenen Ungleichzeitigkeiten und Retardierungen gerecht zu werden. Leicht kann dabei ein Erbteil der Medientheorien des zwanzigsten Jahrhunderts zum Hindernis werden: die Konzentration auf Medienkonkurrenzen und die damit einhergehende Vernachlässigung der Mediensymbiosen. Die von Herbert Marshall McLuhan formulierte Erzählung von der Stammestrommel, die mit akustischer Verve die Fixierung des »typographic man« auf die Visualität, die Schrift und die Abstraktion herausfordert, kann nicht überdecken, dass zu den im zwanzigsten Jahrhundert ausgeprägten starken Mediensymbiosen die von Radio und Buch gehörte. Sie hat sich im Öffentlich-Rechtlichen Rundfunk der Bundesrepublik durch alle Formatveränderungen als Infrastruktur sowohl für die Präsentation und Kritik der Gegenwartsliteratur wie als Raum der Vergegenwärtigung der – auch internationalen – literarischen Tradition bis ins 21. Jahrhundert erhalten.

Kontinuitätslinien wie diese schließen die Herausbildung einer Vielzahl von hybriden Elementen ein. So geht die Kombination von linearem und nicht-linearem Radio mit der Anlagerung einer Fülle von schriftlichen Elementen in der Distribution einher. Rezensionen zur Gegenwartsliteratur, Autoreninterviews oder Dialoge zwischen einem Moderator und einem Kritiker über aktuelle Publikationen sind in schriftlicher Form und zugleich in den Audiotheken der Sender abrufbar.

Trotz aller kulturkritischen Klagen über die Presse und zumal das Feuilleton als Instanz der Korruption des Geistes – Karl Kraus übernahm Passagen aus Balzacs Roman *Verlorene Illusionen* als Aufmacher in die *Fackel* – lässt sich auch das Verhältnis von gedruckter Zeitung und Buch als Mediensymbiose beschreiben. Freilich nur dann, wenn man Buch und Zeitung als qualitativ unterschiedene Medien begreift, statt ihre Differenz im Begriff »Printmedien« zu nivellieren und beide als lediglich graduell differierende Abkömmlinge des »Buchzeitalters« oder der »Gutenbergära« aufzufassen.

Das neue Medium Zeitung entstand im frühen 17. Jahrhundert gerade nicht als direktes Derivat der 150 Jahre zuvor in Betrieb genommenen Druckerpressen, sondern erst dann, als die Verstetigung der Nachrichtenzirkulation durch ein festes Netz transkontinentaler Postlinien gewährleistet war. Nur weil das Papier sich mit den Reproduktionskapazitäten der Druckerpresse auf der einen Seite und der Periodizität des Postwesens auf der anderen Seite verband, war der folgenreiche Take Off des neuen Mediums möglich. Durch die Verbindung mit dem Postwesen gewann die gedruckte, erst wöchentlich, dann täglich erscheinende Zeitung den Rohstoff, über den sie jahrhundertlang nahezu exklusiv verfügte: die dynamische Mischung von Aktualität und Publizität. Nur so wurde die Presse zum eigenständigen Gegenüber der Bücherwelt, nur so konnte sich die spannungsreiche Mediensymbiose zwischen Zeitung und Buch herausbilden. Im Rückblick auf diese Herkunftsgeschichte wird plausibel, warum die Zeitung von der digitalen Transformation seit dem späten zwanzigsten Jahrhundert sehr viel elementarer und nachhaltiger erfasst wird als das gedruckte Buch. Es waren ja nicht Veränderungen oder Unzulänglichkeiten in der Drucktechnologie, die zur Krise des traditionellen Pressewesens führten. Vielmehr trat die digitale Datendistribution das Erbe des Postwesens an, machte die Zirkulation von Nachrichten als physischen Objekten im Raum zum Anachronismus, setzte die Routinen der Aktualität und Periodizität außer Kraft, und trieb die Lösung der Zeitung von ihrem angestammten Trägermedium Papier rascher voran, als es bisher beim gedruckten Buch der Fall ist. Wie stark die gedruckten Zeitungen im Alltag der modernen Industriegesellschaften verwurzelt waren, zeigt der Umstand, dass sie trotz ihrer Verspätung jahrzehntlang mit Radio und Fernsehen koexistierten. Das Publikum konzidierte die Produktionsbedingungen der Zeitungen als nicht begründungspflichtiges a priori und akzeptierte den letzten Andruck einer *Morgenpost* oder eines *Abendblattes* als die im Medium der Zeitung größtmögliche Aktualität.

Die Transformation der Zeitungen, der Stammheimat der Literaturkritik wie der kleinen Formen der modernen Literatur, hat längst das Stadium verlassen, in dem die digitalen Ausgaben Derivate des Printproduktes waren. Inzwischen haben die E-Paper ihre eigenen Darstellungsformen und Routinen ausgebildet. Das gilt sowohl für die diachrone Zeitachse, also die Aktualisierungsoptionen, wie für die Option synchroner Anreicherung jedes einzelnen Artikels mit akustischem und/oder visuel-



lem Zusatzmaterial. In den Präsentationsformen der »Longreads« kehren Elemente der Schriftrolle im avancierten Zeitungsformat wieder. Die klassischen Periodizitätsrhythmen haben sich in Technologien fortwährender Aktualisierung aufgelöst. Zeitungsredaktionen unterhalten Stützpunkte in fernen Zeitzonen. Ins Zentrum der Tageszeitungen sind die Websites gerückt. Deren in den Anfängen oft frei zugänglichen Regionen sind zu Appetizern geschrumpft, die der Rekrutierung von Abonnenten der Digitalausgaben dienen. Die Printausgaben werden zu Visitenkarten. Die »digital first«-Strategien setzen auf die sukzessive Substituierung der gedruckten Zeitung – und ihrer Abonnenten – durch das digitale Produkt. Im Zuge dieser Substituierung rücken die Websites der Tages- und Wochenzeitungen in die Nachbarschaft der Feuilletons und Blogs im Netz.

Die E-Books halten einen stabilen Marktanteil, der im einen Genre höher, im anderen niedriger ist. Aber anders als bei den zur fortwährenden Revision verpflichteten Lexika deutet bei einer Vielzahl von anderen Formaten, etwa dem Kunstbuch, wenig darauf hin, dass die E-Books in absehbarer Zeit die gedruckten Bücher vollständig substituieren.

Es ist vielmehr auffällig, mit welcher logistisch und ökonomisch ambitionierten Strategien die Herstellungsabteilungen der Buchverlage zu Beginn der 2020er Jahre auf die Monopolisierung der Zellstoffproduktion, die Verteuerung des Papiers, die Störungen von Lieferketten etwa bei Druckplatten oder Farben und auf die generelle Krise der Standby-Produktion reagiert haben, um die – weitgehend digitalisierte – Produktion gedruckter Bücher aufrechterhalten zu können. Nicht anders als die Ausweitung des literaturkritischen Rasonnements in Blogs, Podcasts und digitalen Feuilletons gehört die durch eine Fülle von Mediensymbiosen gewährleistete Stabilität des gedruckten Buches zu den elementaren Voraussetzungen der Gegenwartsliteratur. Sie gilt nicht generell, in den Bibliotheken, auch den Universitätsbibliotheken nimmt die Bedeutung des gedruckten Buches ab. Und es ist mehr als wahrscheinlich, dass eine literaturwissenschaftliche Sammelpublikation zu neuesten Tendenzen der Gegenwartsliteratur in einer öffentlichen Bibliothek kapitelweise im PDF-Format heruntergeladen werden kann. Ebenso wahrscheinlich ist, dass fast alle in dem Band erwähnten Titel in gedruckter Form erschienen sind, ganz unabhängig davon, ob sie an der Radikalisierung der »Autofiktion«, an Konzepten der Politisierung des Romans oder am Brückenschlag zwischen dem modernen Gedicht und dem Sonettenkranz arbeiten oder in Anknüpfung an tief verwurzelte literarische Traditionen die Reflexion auf das eigene Medium und seine Materialität vorantreiben. Wenn ein erfolgreicher Autor und Journalist seine Erfahrungen in einem großen Medienkonzern und seine Bekanntschaft mit dessen Chef zum Material eines Romans macht, kann ein geschickter Literaturagent den Vorschuss für das Buch nur deshalb in Höhen treiben, die auf eine Million Euro zustreben, weil die konkurrierenden Verlage auf große Umsätze mit der gedruckten Version spekulieren.

Anachronistisch verhalten sie sich damit nicht. Eher tragen sie der Tendenz zur Hybridisierung aller medialen Formate Rechnung. Klassische Buchverlage kreieren Blogs für ihre Autoren, statt die digitalen Formate als Außenwelt zu begreifen. Zeitschriften, die in fester Frequenz gedruckte Ausgaben publizieren, unterhalten zugleich elektronische Blogs in loser Folge. In eben den Jahrzehnten seit dem späten zwanzigsten Jahrhundert, in denen der Aufschwung der digitalen Formate und der

sozialen Medien an Intensität gewann, hat zugleich das gedruckte Buch neue Blüten getrieben. Ein interessantes Beispiel ist der Aufstieg der Klappenbroschur, die sich in Covergestaltung und durch den Verzicht auf einen Schutzumschlag vom Hardcover absetzte, zugleich aber durch ihr physisches Format vom Gros der Taschenbücher. In den Buchhandlungen liegen seit geraumer Zeit mehr und mehr kleinformatische, physisch kompakte Bücher aus, die dem potenziellen Käufer zuzurufen scheinen: Du kannst mich in die Tasche stecken, aber ich bin kein Taschenbuch, ich bin ein kleines Hardcover, Du kannst mich auch verschenken. Viele Verlage legen zunehmend Gewicht auf die Gestaltung der Originalausgaben, experimentieren mit Formaten, versehen das physische Format mit einem deutlichen Akzent: Am Hardcover soll hervortreten, dass es ein Hardcover ist.

Angesichts der ubiquitären Ausbreitung des Präfix »post-« und der Gewohnheit, Modernisierungsprozesse in Kategorien wie »Traditionsbruch« oder »Paradigmenwechsel« zu denken, hat die hybride Stabilität des Hardcover-Formats in der Gegenwartsliteratur etwas Überraschendes. Vielleicht ist sie ein Analogon zur relativen Stabilität des Tafelbildes, das wie das gedruckte Buch seinen Aufschwung in der Frühen Neuzeit nahm, in der bildenden Kunst der Gegenwart. Ein Phänomen, das allein für die Analyse des Literaturmarkts von Belang wäre, ist sie nicht. Bis hinein in die Signierrituale nach Lesungen in Literaturhäusern oder Buchhandlungen imprägniert sie das aktuelle Profil literarischer Autorschaft mit einem Kontinuitätselement, das an die analoge Welt und das Buch als Objekt in der Ordnung der Dinge anknüpft.

Hinweis des Verlags Der Verlag bleibt in Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutsadressen neutral.

Springer Nature oder sein Lizenzgeber (z.B. eine Gesellschaft oder ein*e andere*r Vertragspartner*in) hält die ausschließlichen Nutzungsrechte an diesem Artikel kraft eines Verlagsvertrags mit dem/den Autor*in(nen) oder anderen Rechteinhaber*in(nen); die Selbstarchivierung der akzeptierten Manuskriptversion dieses Artikels durch Autor*in(nen) unterliegt ausschließlich den Bedingungen dieses Verlagsvertrags und dem geltenden Recht.

